

Insel Verlag

Leseprobe



Stewart, Amy

Die unvergleichliche Miss Kopp und ihre Schwestern

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Sabine Hedinger

© Insel Verlag

insel taschenbuch 4687

978-3-458-36387-3

insel taschenbuch 4687

Amy Stewart

Die unvergleichliche Miss Kopp
und ihre Schwestern



»Ich bekam einen Revolver zu unserem Schutz«, sagte Constance, »und schon bald sollte ich Gebrauch davon machen.«

New Jersey 1914: Die Schwestern Constance, Norma und Fleurette führen ein zurückgezogenes Leben auf ihrer kleinen Farm unweit von New York – bis ein Unfall ihr Leben auf den Kopf stellt und ein reicher Fabrikant ihnen übel mitspielt.

Doch der hat nicht mit Constance gerechnet. Die junge Frau, die fast jeden Mann um Haupteslänge überragt, nimmt unerschrocken den Kampf um ihr Recht auf. Selbst Schlägertrupps, die die Farm der Schwestern heimsuchen, können sie nicht einschüchtern. Mit allen Mitteln verteidigt sie ihr Leben und das ihrer Schwestern und zeigt den Halunken, wo es langgeht. Das hat das kleine Städtchen noch nicht gesehen – und es ernennt Constance zum ersten weiblichen Sheriff ...

Ein turbulenter und höchst unterhaltsamer Roman der New-York-Times-Bestseller-Autorin Amy Stewart über den ersten weiblichen Sheriff – »mit den unvergesslichsten und mitreißendsten Frauenfiguren, die mir seit langem begegnet sind. Ich habe jede Seite geliebt ... eine Geschichte, die zu gut ist, um wahr zu sein (aber meistens wahr ist!)«. *Elizabeth Gilbert*

Amy Stewart lebt in Eureka, Kalifornien, wo sie mit ihrem Ehemann eine Buchhandlung betreibt. Sie ist preisgekrönte Autorin mehrerer Bücher über Gartenkultur. *Die unvergleichliche Miss Kopp und ihre Schwestern* ist ihr erster Roman.

(www.amystewart.com)

✦ **AMY STEWART** ✦

**DIE UNVERGLEICHLICHE
MISS KOPP UND IHRE
SCHWESTERN**



Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Sabine Hedinger

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Girl Waits with Gun bei Mariner Books, Houghton Mifflin Harcourt,
Boston/New York.

Copyright © 2015 by the Stewart-Brown Trust

Für John Birgel und Dennis O'Dell

Erste Auflage 2019

insel taschenbuch 4687

Deutsche Erstausgabe

© Insel Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: Getty Images; FinePic®

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36387-3

»Ich bekam einen Revolver zu unserem Schutz«,
sagte Miss Constance, »und schon bald sollte
ich Gebrauch davon machen.«

New York Times, 3. Juni 1915

Der ganze Schlamassel begann im Sommer 1914, in dem Jahr, als ich fünfunddreißig wurde. Erst vor kurzem war Österreichs Erzherzog ermordet worden, und in Mexiko brach schon wieder Bürgerkrieg aus, nur bei uns zu Hause war rein gar nichts los. Das erklärt, wieso wir gleich alle drei mit unserem Pferdewagen, einem Buggy, nach Paterson fahren, um Besorgungen zu machen. Noch nie dürfte sich ein größeres Komitee zusammengefunden haben, um über den Kauf von Senfpulver und einem neuen Klauenhammer zu befinden, nachdem der Stiel des alten infolge unsachgemäßer Nutzung gesplittert war.

Wider besseres Wissen erlaubte ich Fleurette, zu kutschieren. Norma las wie immer aus der Zeitung vor.

»Männerhose verursacht tödlichen Unfall«, informierte sie uns mit erhobener Stimme.

»Das steht da nicht.« Fleurette prustete und drehte den Kopf, um einen Blick auf die Zeitung zu werfen. Dabei glitten ihr die Zügel aus der Hand.

»Doch«, sagte Norma. »Da steht, dass ein Fuhrmann die Angewohnheit hatte, seine Hosen nachts über die Thermolampe zu hängen, aber aufgrund seines alkoholisierten Zustands nicht merkte, dass die Hose die Gasflamme erstickte.«

»Dann ist er an Gasvergiftung gestorben, nicht an der Hose.«

»Jedenfalls war die Hose –«

Das schauderbare Muhen einer Hupe unterbrach Normas Erläuterung. Ich drehte mich um und sah ein schwarzes Automobil mit Karacho die Hamilton Street entlangsausen, ja sogar noch beschleunigen, als es über die Kreuzung direkt auf uns zuschoss. Fleurette sprang auf die Fußstütze, um den Fahrer vorbeizuwinken.

»Runter mit dir!«, rief ich, aber es war schon zu spät.

Das Automobil erwischte unseren Buggy voll auf der Längsseite. Der Aufprall hallte wie ein Feuerwerkskörper in unseren Ohren nach. Unsere Stute Dolley taumelte und kippte mitsamt dem Buggy um. Sie stieß einen gellenden Schrei aus, wie ich ihn noch nie von einem Pferd gehört hatte. Um uns herum war zersplittertes Holz und verbogenes Metall.

Etwas Schweres drückte gegen meine Schulter. Ich griff danach und erkannte, dass es Normas Fuß war.

»Du stehst auf mir drauf!«

»Ach was. Ich kann dich nicht mal sehen«, ließ sich Norma vernehmen.

Unser Buggy schwankte hin und her, als das Automobil den Rückwärtsgang einlegte und sich von dem Trümmerhaufen freimachte. Ich steckte unter dem umgekippten Hintersitz fest. Es war dunkel wie in einem Sarg, aber unterhalb von mir konnte ich die Umrisse von etwas ausmachen, das ich für Fleurette hielt. Ich wagte nicht, mich zu rühren, aus Furcht, ich könnte sie einquetschen.

Aus dem Tumult um uns herum schloss ich, dass je-

mand versuchte, den Wagen durch Schaukelbewegungen wieder aufzurichten. »Stopp!«, brüllte ich. »Meine Schwester ist unter dem Rad.« Wenn es sich zu drehen begann, würde sie eingeklemmt werden!

Ein Paar Arme, die so dick wie Äste waren, langten in die Trümmer und packten Norma. »Nehmen Sie Ihre Hände weg!«, schrie sie.

»Er will dich doch bloß rausholen«, rief ich. Murrend ließ sie sich schließlich helfen. Norma konnte es nicht ausstehen, wenn ihr jemand auf die Pelle rückte.

Sobald sie befreit war, kletterte ich hinter ihr hinaus. Der Mann, der an diesen enormen Armen dranging, trug eine blutgetränkte Schürze. Einen grässlichen Moment lang dachte ich, es sei unseres, bis mir klar wurde, dass er der Metzger vom Stand gegenüber war.

Er war nicht der Einzige, der nach dem Zusammenstoß angelaufen kam. Wir waren umringt von Ladengehilfen, Schlossern, Krämern, Laufburschen, Passanten – tatsächlich waren die meisten Geschäfte jetzt verlassen, da alle das Schauspiel verfolgen wollten, das wir boten. Die meisten sahen vom Bürgersteig aus zu, aber ein beachtliches Aufgebot scharte sich um das Automobil und hielt es so von der Flucht ab.

Der Metzger und ein paar Männer aus der Druckerei, die Hände voll Druckerschwärze, halfen uns, den Wagen so weit aufzurichten, dass Fleurette unterm Rad wegrutschen konnte. Als wir die zerbrochene Türfüllung von ihr weghoben, starrte Fleurette uns mit funkelnden dunklen Augen an. Sie trug ein Futteralkleid aus rosa-

farbenem Taft. Auf der staubbedeckten Straße sah sie aus wie ein zertrampeltes Rosenbeet.

»Rühr dich nicht«, flüsterte ich, während ich mich über sie beugte, aber sie schob sich die Arme in den Rücken und richtete sich auf.

»Nein, nein, nein«, sagte einer der Drucker. »Wir lassen einen Arzt kommen.«

Ich sah zu den Männern hoch, die einen Kreis um uns bildeten. Einige zeigten allzu große Bereitschaft, an der Untersuchung von Fleurettes Bein mitzuwirken.

»Sie kommt schon zurecht«, sagte ich. »Keine Sorge.«

Die Männer schlurften davon und halfen zwei Droschkenfahrern, die von ihren Wagen abgestiegen waren, um sich unserer Stute anzunehmen. Sie befreiten Dolley von ihrem Geschirr. Das arme Tier stöhnte, warf den Kopf herum und mühte sich, aufzustehen. Die Männer fütterten sie mit kleinen Leckerbissen aus ihren Taschen, was sie zu beruhigen schien.

Ich drückte kurz auf Fleurettes Wade. Sie jaulte auf und zog das Bein mit einem Ruck weg.

»Ist es gebrochen?«, fragte sie.

Ich hatte keine Ahnung. »Versuch, es zu bewegen.«

Sie verknautschte das Gesicht, hielt die Luft an und beugte vorsichtig erst ein Bein, dann das andere. Dann stieß sie die Luft aus und sah mich an, noch immer kurzatmig.

»Gut so«, sagte ich. »Jetzt beweg die Knöchel und die Zehen.«

Wir sahen beide auf ihre Füße hinunter. Sie trug höchst

alberne, weiße Kalbslederstiefel mit rosafarbenen Bändern als Schnürsenkel.

»Sind sie heil geblieben?«, fragte Fleurette.

Ich legte ihr eine Hand auf den Rücken, um sie zu beruhigen. »Versuch einfach, sie zu bewegen. Zuerst den Knöchel.«

»Ich meine die Stiefel.«

Und da wusste ich, dass Fleurette den Unfall überstehen würde. Ich band ihr die Stiefel auf und versprach, gut auf sie achtzugeben. Mittlerweile hatten sich noch mehr Zuschauer eingefunden, und Fleurette wackelte mit hell bestrumpften Zehen ihrem neuen Publikum zu.

»Morgen sind Sie bestimmt grün und blau, Miss«, sagte eine Dame hinter uns.

Der Sitz, unter dem ich noch vor wenigen Momenten festgesteckt hatte, lag auf dem Boden. Ich half Fleurette, sich darauf niederzulassen, und sah mir weiter ihre Beine an. Die Strümpfe waren zerrissen, sie selbst war voller Schrammen, aber nicht in lauter Stücke zerbrochen, wie ich es mir in meiner Panik ausgemalt hatte. Ich nahm mein Taschentuch und drückte es auf eine lange, oberflächliche Schnittwunde an ihrem Knöchel, aber sie hatte bereits das Interesse an den eigenen Verletzungen verloren.

»Guck dir bloß Norma an«, flüsterte sie mit maliziösem Lächeln. Meine Schwester hatte sich dem Automobil in den Weg gestellt, um es am Wegfahren zu hindern. Und sie bot tatsächlich einen komischen Anblick: eine kleine, aber stämmige Gestalt in geschlitztem Reitkleid

aus graubrauner Baumwolle. Norma hatte das breite slawische Gesicht und die Knollennase unseres Vaters sowie das sauertöpfische Wesen unserer Mutter. Ihr verkniffener Mund verlieh ihr eine permanent mürrische Miene, und sie betrachtete alle Welt voller Misstrauen. Jetzt starrte sie den Fahrer des Automobils mit dem Ausdruck eiserner Entschlossenheit an, den sie in Krisenzeiten automatisch beherrschte.

Der Automobilist war ein kleiner, kräftig gebauter junger Mann, ein bisschen zu wohlgenährt, was auf ein privilegiertes Leben hindeutete. Man hätte ihn als gutaussehend bezeichnen können, wären da nicht etwas Träges, Verwöhntes in seinem Blick gewesen und der harte Zug um seinen Mund, der signalisierte, dass er es gewohnt war, seinen Willen durchzusetzen. Sein Gesicht war verquollen und gerötet, sicherlich von der Hitze, womöglich aber auch von der Angewohnheit, zum Frühstück einen Humpen Bier und zum Abendessen eine Flasche Wein zu leeren. Er war ausnehmend gut gekleidet: gestreifte Leinenhosen, eine seidene Weste mit glänzenden Messingknöpfen und eine Krawatte, die so rot war wie das Blut, das durch Fleurettes Strümpfe sickerte.

Nun kletterten auch die anderen Insassen aus dem Wagen und stellten sich wie Wachposten um ihn auf. Sie trugen die einfachen baumwollenen Anzüge von Arbeitern und führten sich auf wie Ratten, die es nicht gewohnt sind, sich bei Tageslicht blicken zu lassen. Alleamt waren sie verlottert und unrasiert, und ein paar hatten die Hände in den Taschen, als wollten sie gleich ein

Messer hervorziehen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wohin diese Bande von Flegeln in solcher Eile unterwegs gewesen war, bereute aber jetzt schon, dass ausgerechnet wir ihnen in die Quere gekommen waren.

Der Fahrer wedelte mit den Armen und forderte die Menge auf, den Weg freizumachen. Seine Begleiter nahmen das Kommando auf und begannen, die Zuschauer anzubrüllen und zu schubsen wie Betrunkene bei einer Kneipenrauferei – alle außer einem, der zurückwich und wegzulaufen versuchte. Aber er geriet ins Stolpern, und die Männer in der Menge konnten ihn mühelos festhalten. Während ungefähr zwanzig Leute dem Wagen den Weg versperrten, begann dessen Motor zu stottern und setzte dann aus, doch das Geschrei und Geschubse gingen weiter.

Es gelang mir nicht, Blickkontakt mit Norma aufzunehmen. Auch sie verfolgte das Geschehen, und ich sah die Empörung aus ihrem Gesicht weichen, als ihr klar wurde, dass diese Bande echten Ärger bedeutete.

Die Krämer, Ladengehilfen und Fahrer anderer Automobile, die am Randstein saßen, kommandierten jetzt lautstark und mit ausgestreckten Fingern herum.

»Dafür, was Sie diesen Damen getan haben, werden Sie zahlen!«, brüllte einer.

»Ihr Pferd ist durchgegangen!«, schrie der Fahrer zurück. »Die sind uns direkt vor den Wagen gefahren!«

Jetzt machte sich murmelnder Protest breit. Wie jedermann wusste, durfte man bei solchen Zusammenstößen nie dem Pferd die Schuld geben. Ein Pferd konnte

sehen, wohin es trat, ein Automobil mit einem unaufmerksamen Fahrer nicht. Diese Burschen hatten offensichtlich anderes im Auge gehabt als den Verkehr.

Die Konfrontation konnte ich nicht Norma allein überlassen. Ich klopfte Fleurette energisch auf die Schulter, damit sie sitzen blieb, lief um den Buggy herum und stellte mich neben meine Schwester. Aller Augen wanderten zu mir herüber. Als die Größte und die Älteste von uns dreien muss ich wie die Hauptverantwortliche ausgesehen haben.

Es gab niemanden, der die gegenseitige Vorstellung hätte übernehmen können, aber ich wusste nicht, wie ich anders beginnen sollte.

»Ich bin Constance Kopp«, sagte ich, »und das sind meine Schwestern.«

Ich sprach die Männer mit aller Würde an, die ich aufbringen konnte – immerhin hatte ich gerade noch kopfüber in einem umgekippten Buggy gesteckt. Der Fahrer des Kraftwagens wandte ostentativ den Blick ab, als könnte es ihm nicht zugemutet werden, mir zuzuhören, ja er tat geradezu so, als wäre ich gar nicht da. Ich holte Luft und hob die Stimme: »Sobald wir den Schaden geklärt haben, können Sie Ihre Fahrt fortsetzen.«

Der Mann, der hatte weglaufen wollen – ein großer, dünner Mann mit Tränensäcken und einem vorstehenden Schneidezahn –, beugte sich zur Seite und flüsterte den anderen etwas zu. Offenbar heckten sie gerade etwas aus. Als er herumhinkte, um die Lage zu besprechen, sah ich, dass seine Behinderung von einem Holzbein herrührte.

Der Fahrer des Automobils nickte seinen Freunden zu und streckte den Arm nach dem Türgriff aus. Er hatte tatsächlich vor, sich durch die Menge zu drängeln und ohne ein Wort davonzufahren! Norma wollte etwas sagen, aber ich hielt sie davon ab.

Er riss die Tür auf. Und da ich keine andere Möglichkeit sah, lief ich hin und knallte sie zu.

Dies sorgte für ein paar Oh- und Ah-Rufe bei den Zuschauern, die sich offensichtlich gut unterhalten fühlten. Ich nutzte den sich mir gebotenen Vorteil und trat auf den Mann zu. Erhobenen Hauptes baute ich mich vor ihm auf, sodass ich ihn weit überragte. Er war kurz davor, das Wort an mein Schlüsselbein zu richten, besann sich dann aber und hob das Kinn, um mir ins Gesicht zu starren. Sein Mund war leicht geöffnet, und gleichmäßige runde Schweißperlen sprossen in geraden Reihen über seiner Oberlippe.

»Wahrscheinlich werden wir einen neuen Buggy benötigen. Sie haben diesen hier offenbar so schwer beschädigt, dass er nicht mehr repariert werden kann«, sagte ich. In diesem Moment löste sich eine meiner Hutnadeln und klirrte wie ein Glöckchen, als sie auf dem Schotter landete. Ich musste mich zwingen, nicht nach unten zu schauen, und konnte nur hoffen, dass sich keine weiteren Nadeln oder Verschlüsse selbständig machten, wie das in Momenten großer Aufregung gern der Fall war.

»Weg von meinem Wagen, Lady«, zischte der Mann zwischen zusammengebissenen Zähnen.

Ich starrte wütend auf ihn hinunter. Keiner von uns

rührte sich. »Wenn Sie sich weigern zu bezahlen, werde ich mir Ihr Kennzeichen aufschreiben«, erklärte ich.

Er zog eine Augenbraue hoch, als wollte er mich provozieren. Daraufhin ging ich zum Wagenheck und zückte ein kleines Notizbuch, das ich immer in der Handtasche mitführte.

»Lass es sein«, sagte Norma, die mir auf dem Fuß folgte. »Mir gefällt es nicht, wie die uns ansehen.«

»Mir auch nicht, aber wir brauchen seinen Namen«, murmelte ich leise.

»Ich will seinen Namen gar nicht wissen.«

»Aber ich.«

Die Leute reckten schon ihre Hälse, um unseren Streit zu verfolgen. Ich ging zurück zu dem Fahrer und sagte: »Vielleicht können Sie mir die Mühe ersparen, den Staat New Jersey um Ihren Namen und Ihre Adresse zu bitten.«

Der Mann sah sich in der Menge um, begriff, dass ihm keine Wahl blieb, und beugte sich zu mir herüber. Er roch nach Haarwasser, nach Alkohol und nach dem scharfen, metallischen Gestank, der aus allen Fabriken in der Stadt drang. Nun fauchte er mir die Angaben zu, wobei ihm ein Schwall Luft aus dem Bauchraum entwich, der mich zwang, einen Schritt zurückzutreten, während ich aufschrieb: »Henry Kaufman, Seidenfärberei Kaufman, Putnam Street.«

»Das genügt, Mr Kaufman«, sagte ich so laut, dass die Umstehenden mich hören konnten. »Sie erhalten Ihre Rechnung in wenigen Tagen.«

Er gab keine Antwort, sondern begab sich zum Wagen und schwang sich auf den Fahrersitz. Einer seiner Freunde riss heftig an der Anlasskurbel, und der Motor heulte auf. Dann stiegen die anderen ein, und das Automobil bahnte sich ruckelnd einen Weg durch die Passanten. Männer hielten ihre Pferde im Zaum, Mütter zogen ihre Kinder auf den Bürgersteig, während der Wagen schlingernd davonbrauste.

Norma und ich sahen den Staub hinter Henry Kaufmans motorisierten Rädern hochwirbeln.

»Ihr habt sie einfach laufen lassen?«, fragte Fleurette, die immer noch auf dem zerbrochenen Buggy-Sitz hockte. Sie hatte die Rolle einer Zuschauerin bei einem Schauspiel eingenommen und schien sehr enttäuscht von unserem Auftritt zu sein.

»Ich hätte keinen Moment länger mit denen ausgehalten«, sagte Norma. »Das sind die widerwärtigsten Leute, die ich je erlebt habe. Und schau nur, was sie mit deinem Bein gemacht haben.«

»Ist es gebrochen?«, fragte Fleurette, die es zwar besser wusste, aber Normas düstere Vorhersagen immer genoss.

»Ach, gut möglich, aber wir können den Knochen selbst richten, wenn es sein muss.«

»Damit dürfte meine Karriere als Tänzerin wohl zu Ende sein.«

»Ja, ich glaube schon.«

Die Fuhrleute brachten uns eine zittrige, aber unverehrte Dolley. Was von unserem Buggy übrig war, lag

mittlerweile in etwa einem Dutzend Bruchstücken auf dem Bürgersteig.

»Ich bin mir nicht sicher, ob er repariert werden kann«, sagte einer von ihnen, »aber ich könnte meinen Stallburschen zur Werkstatt schicken, um nachzufragen.«

»Nicht nötig«, entgegnete Norma. »Unser Bruder wird ihn abholen. Er hat einen Fuhrwagen.«

»Lasst uns Francis da nicht reinziehen!«, protestierte Fleurette. »Er wird alles auf meinen Fahrstil schieben.«

Ich trat zwischen die beiden, weil ich nicht wollte, dass der Fuhrmann sein Angebot zurückzog, während wir uns zankten.

»Sir, wenn Sie Ihren Burschen zur Arbeitsstelle meines Bruders schicken könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.« Ich schrieb die Adresse des Korbwarenimporteurs auf, bei dem Francis beschäftigt war.

»Ich kümmere mich darum«, sagte der Mann. »Aber wie wollt ihr drei nach Hause kommen?«

»Constance und ich können zu Fuß gehen«, antwortete Norma schnell, »und unsere kleine Schwester setzen wir aufs Pferd.«

Ich war mir nicht sicher, ob ich überhaupt würde gehen können, steif und wund, wie ich von dem Zusammenstoß war. Außerdem würde es schon dunkel sein, bis wir zu Hause ankämen. Aber ich war nicht in der Stimmung, mich mit Norma anzulegen, also nahm ich das Angebot des Fuhrmanns an, uns einen Sattel für Dolley zu leihen. Wir hoben Fleurette hinein und wickelten einen Mehlsack um ihren verletzten Fuß, bevor wir ihn in den Steig-

bügel schoben. Norma nahm Dolleys Zügel, und so schlurften wir die Market Street entlang, eher Kriegsflüchtlingen ähnelnd als drei Schwestern, die einen Nachmittag lang einkaufen gewesen waren.

Normalerweise hätte ich einen Zusammenstoß mit einem Automobil für so etwas wie die größtmögliche Katastrophe gehalten, die einer von uns dreien widerfahren konnte. Aber dieses Jahr sollte alles andere als normal sein.

↔ 2 ↔

Am nächsten Morgen arbeitete sich die Sonne über die Halbgardinen hoch, bis sie auf den Spiegel an der Wand gegenüber traf und ihr blendendes Licht über mein Bett ergoss. Schon zu dieser frühen Stunde war die Luft schwer und unerträglich heiß. Ich strampelte die Bettdecke beiseite und versuchte, mich aufzurichten. Als meine Füße den Boden berührten, wusste ich, dass ich mich schlimmer verletzt hatte als gedacht. Mein rechter Arm war nutzlos, die Schulter rot und heiß und so stark geprellt, dass ich sie kaum bewegen konnte. Mit ziemlicher Mühe gelang es mir, mein Nachthemd aufzuknöpfen und hinauszuschlüpfen. Erst nach ein paar Versuchen gelang mir eine aufrechte Haltung, und ich quetschte mich in das erstbeste Kleid, bei dem ich keinen Arm über den Kopf heben musste.

Das Gehen war schier unmöglich. Meine Hüfte fühlte sich an, als wäre sie ausgekugelt, und sobald ich das linke Bein belastete, machte mein Knie vor Schmerz schlapp.

Ich schleppte mich auf den Flur und hielt mich mit einer Hand am Geländer fest, während ich die Treppe hinabschlurfte.

In der Küche stieß ich auf Fleurette, die ein hartgekochtes Ei verspeiste.

»*Bonjour*«, sagte sie. Nach Mutters Tod im letzten Jahr hatte Fleurette angefangen, deren sprachliche Manieriert-